

Vom Mut des Reporters

Autor(en): **Günther, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Mut des Reporters

VON ERNST GÜNTHER

Der «mutige Reporter» ist meist dem Reiter über dem Bodensee vergleichbar: das Bewußtsein der Gefahr, in der er sich befand, kommt häufig erst nachträglich. Anders gesagt: dem Reporter im Dienst — ob er auf den rücksichtigen Trümmern einer Brandruine balanciert, ob er sich bei Straßentumulten die Kugel um die Ohren pfeifen läßt — dem Reporter im Dienst also fehlt im Augenblick, in dem er als mehr oder weniger berufener Käufer eines Ereignisses seines Amtes waldet, oft das Gefühl für die persönliche Bedrohung. Ist er von seinem Berufe besessen — und das ist wichtiger fast als die spätere Verarbeitung des Gesehenen — so darf für ihn nur der eine Grundsatz gelten: rasch, richtig und farbig zu berichten — und die Befolgung dieses Grundsatzes läßt ihm kaum Zeit zu weiteren Überlegungen. Er erkaufte die Rücksichtslosigkeit anderen gegenüber, die ihm zuweilen zum Vorwurf gemacht wird, mit der Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, und sein Mut — falls man es überhaupt so nennen soll — findet nur dort seine Grenzen, wo der Ehrgeiz aufhört. In welch seltsame Situationen der Reporterehrgeiz führen kann, mögen ein paar Proben zeigen.

Einbruch in die Staatsbank.

Das war in jenen Tagen, als die Schmutzwellen der ersten großen Betrugsaffären im Nachkriegs-Deutschland die Fundamente des Staates zu unterhöhlen begannen, als ein paar gewissenlose Gauner verhaftet worden waren, die sich hinter hohlen Konzernen und künstlich aufgepflöpften Gesellschaften verborgen und durch sie ihre dunklen Geschäfte tätigten. Hatten sie Helfer? Wo hatten sie Helfer? Das war damals eine Frage, über die höchstens der Staatsanwalt hätte Auskunft geben können, und der schwieg seit Tagen beharrlich.

Es war eine kalte Sonntagsnacht im Dezember, als eine unbestimmte Unruhe den Reporter zu dem ehrwürdigen Gebäude der Preussischen Staatsbank am Berliner Gendarmenmarkt trieb, eine Unruhe, die vielleicht am ehesten aus der unbefriedigten Wissbegier zu erklären war — und der vagen Hoffnung, der um eine Schlagzeile verlegenen Montagszeitung zu der ersehnten Überschrift zu verhelfen. Hätte er im zweiten Stockwerk des Gebäudes nicht ein erleuchtetes Fenster gesehen — nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, an jederPforte

zu rütteln und zu versuchen, ob sie nicht nachgebe. Die letzte, ein Nebeneingang offenbar, ließ sich öffnen. Er war stockfinster, die Stufen der steilen Wendeltreppe, die hinaufführte, ließen sich nur errahnen. Daß dieser nächtliche Besuch in der Staatsbank Gefahren barg, daß jeder Wächter ohne Zögern auf den vermeintlichen Einbrecher hätte schießen können — welcher Reporter auf der Jagd nach der Nachricht hätte sich mit solchen Gedanken beschwert?

Und so tastet er sich mühsam, die Hand am Geländer, weiter — bis er hinter sich schwere Schritte vernimmt und dünn sich der Schimmer einer Blendlaterne nähert. Eine Nachtpatrouille ist unterwegs, der Rückweg abgeschnitten — es gibt nur ein Vorwärts, ein Rennen durch Korridore, die sich plötzlich öffnen; aber statt daß sich das Labyrinth entwirrt, zieht es sich zusammen, und der Wächter bleibt auf den Fersen. Endlich ein beleuchteter Gang! Mit dem Mut der Verzweiflung läuft der Reporter auf das Licht zu — und prallt mit dem Staatsanwalt zusammen, der gerade das Zimmer verläßt. Der ist nicht minder betroffen. «Sie wissen schon? ...» sagt er fassungslos. «Natürlich», erwidert der Reporter beherrscht und hat die Schrecken der Verfolgung schon verwunden. «Es ist schon ein Kreuz mit der Presse», seufzt der Staatsanwalt, «es ist also richtig, wir haben gerade die Finanzräte X. und Y., den Direktor Z. und ein paar andere verhaftet. Unter dem Verdacht der Beihilfe.» Der Reporter nimmt die Neuigkeiten, als seien sie längst bekannt, entgegen. Und läßt sich von dem Wächter, der atemlos hinzugekommen war und staunend dem Zwiesgespräch beigewohnt hatte, zum Ausgang geleiten. Die Montagszeitung, schon halb fertig gedruckt, wird aus den Maschinen gerissen, ein gänzlich verändertes Blatt in dreifacher Auflage auf die Straße geworfen, denn hier steht zu lesen, was sich in dieser Nacht in der Staatsbank ereignet hat.

Die Zechkumpanen.

Wenn der Leser mit angenehmem Gruseln am Frühstückstisch davon Kenntnis nimmt, dieser oder jener Verbrecherverein habe an einem Opfer sein Mütchen gekühlt, so schwebte um diese Meldung oft ein Schimmer fragwürdiger Romantik. Der Reporter, der in der

Unterwelt ein wenig Bescheid weiß — nicht, weil er sich zu ihr hingezogen fühlte, sondern weil er auf die Milieukennntnisse nicht verzichten kann — hat mit den Herren von «Immertreu», «Felsenfest» und wie sie alle heißen, seine eigenen Erfahrungen. Und er erinnert sich, als sei es gestern gewesen, eines Abends, an dem es tatsächlich um Biegen oder Brechen ging, und kann sich nachträglich den Vorwurf nicht ersparen, daß sein Ehrgeiz nicht das geringste mit Mut, sondern einfach mit Torheit zu tun hatte.

Am Tage zuvor war in einer Kneipe ein Bürger angefleddert worden — man hatte ihn zuerst betrunken gemacht, beraubt und dann den Hilflosen auf die Straße geworfen — und der Reporter hatte es sich in den Kopf gesetzt, zumal er aus gewissen Anzeichen den Kreis der Täter erkennen zu können glaubte, auf eigene Faust die Untat aufzuklären. Noch keine fünf Minuten saß er in der verräuchernten Pinte, in der die Mitglieder eines berüchtigten Vereines zusammentreffen pflegen, als er bemerkte, daß er hermetisch von Schanktisch und Ausgang abgeschlossen war, daß eine Schar höchst unerfreulicher Gestalten sich um ihn gesellt hatte und ihn, den sie aus Polizeistuben und Gerichtssälen zur Genüge kannten mit zuerst zögernden, dann immer massiveren Reden herauszufordern trachtete. Der Wirt hatte sich mit dem Rücken zur Theke gestellt, als wolle er nicht sehen, was bevorstand. Es mußte etwas geschehen, sofort mußte etwas geschehen. «Bier für alle», rief der Reporter und merkte erleichtert, daß er Zeit gewonnen hatte. Der Wirt brachte die vollen Becher. In einem Zuge waren sie geleert. «Noch eine Lage», schrie einer der Bedränger; diesmal wartete der Budiker am Tisch, um die Gläser wieder mitzunehmen. Der Reporter wußte, jetzt trank er um sein Leben. Eine Runde bestellte er, die nächste ein Herr von «Immertreu». Zwei Stunden ging es so, und es wurde wenig gesprochen. Durchhalten — das war die einzige Rettung, keine Miene verziehen und aufpassen. 25 Glas Bier waren ohne Pause hinuntergegossen und wenn nicht ... Doch die Rettung nahte in Gestalt eines Polizisten, der Feierabend gebot. Anderntags erliefte den Verein sein Schicksal, und der Reporter erfuhr, wer seine Zechkumpanen gewesen waren: zwei Räuber, ein Totschläger, drei wegen Tätlichkeits-Delikten oft bestrafte Zuhälter. Die anderen hatten etwas weniger auf dem Kerbholz ...



Aspasía Milchseife
ist mild, weil sie
wirklich Milch enthält

SCHWEIZER FABRIKAT
ASPASIA A.-G. WINTERTHUR



Gesundheit und Schlaf
sind unzertrennlich. Ungestörten, tiefen Schlaf, trotz Lärm u. Geräuschen, bringen die ins Ohr gesteckten **OHROPAX-Geräuschschützer**. 12 formbare Kugeln nur Fr. 2.50. Gleich versucht, ist sofortiger Nutzen. Erhältlich in Apoth. und Drogerien

Das ideale Kombi-Zimmer

Das kombinierte Wohn-Schlafzimmer bei Tag



Warum eine Zwei- oder gar Dreizimmer-Einrichtung anschaffen, wenn dieses Pfister-Kombi-Zimmer, einzig in seiner Art, allen Ansprüchen vollauf genügt? Bei seiner Art, allen Ansprüchen vollauf genügt? Bei seiner Art, allen Ansprüchen vollauf genügt? Bei seiner Art, allen Ansprüchen vollauf genügt? Bei seiner Art, allen Ansprüchen vollauf genügt?

Tag ein gemütliches Wohnzimmer, bei Nacht ein komfortables Schlafzimmer mit guten Betten! Gutes Wohnen für wenig Geld. — Anstatt große Worte, reelle greifbare Vorteile; das ist der Grundsatz unseres Hauses. Jedes einzelne Stück ist solid und sorgfältig gearbeitet. Sogar in echt Nußbaum ist der große Kombischrank. Alle auf der Abbildung enthaltenen Möbel kosten zusammen:

nur Fr. 1670.-

- Bücherfach Sekretär m. Einbau
- Toiletenspiegel
- Kleiderabteil mit ausziehbarem Kleiderrechen
- Krawattenhalter
- Radiofisch
- Bettcouch einzeln od. getrennt aufzustellen, jedes mit Bettroum
- Leselampe mit Tisch, eleg. bequemem Rautenteil Ess- und Klubsch. Halsterstuhl
- bequemer Rutschfauteuil Dasselbe bei Nacht
- Wäsche Abteil für Hute, Wäsche, Bücher, Schuhe etc. grosser Ankleidespiegel (Kristall)
- Sämtliche Polstermöbel und Betten aus unseren eigenen Werkstätten
- Verlangen Sie heute noch unsere neuesten Gratis-Prospekte 1934 über Kombi-Möbel

MÖBEL-PFISTER A.G.
BASEL, Rheingasse - Greifengasse
ZÜRICH, Kaspar Escher-Haus
BERN, Bubenbergplatz